

«Ich bin das Produkt, nicht der Verkäufer»: Dirigent Esa-Pekka Salonen. (Bild: Katja-Tähjä)

Musik

«Meine Waffe ist die Qualität»

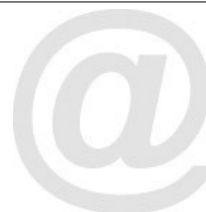
24. September 2015, Esa-Pekka Salonen im Gespräch mit Christian Berzins

Der Finne Esa-Pekka Salonen verkörpert wie kein Zweiter die Generation der 50-jährigen Dirigenten, die oft auch neue **Musik** dirigieren. Ende Oktober kommt Salonen für die **Migros-Kulturprozent-Classics** mit dem Philharmonia Orchestra London nach Zürich, Bern, Genf und Luzern.

Vergangene Saison hatte Esa-Pekka Salonen den Creative Chair beim Tonhalle-Orchester Zürich inne und dirigierte in dieser Position eines der wohl besten Konzerte der Saison. Der Finne ist ein Feinmechaniker mit Charisma, der auf dem Podium sanft tänzerisch seinen Willen klarmacht. 1958 wurde er in Helsinki geboren, sein Debüt als Dirigent gab er 1979. Als Salonen 1983 bei einem **Konzert** des Philharmonia Orchestra London kurzfristig einsprang, wurde er über Nacht berühmt. Es folgten Chefpositionen beim Schwedischen Radio-Sinfonieorchester, lange Jahre beim Los Angeles Philharmonic und seit 2008 eine Chefposition beim Philharmonia Orchestra in London.

Im Rahmen der **Migros-Kulturprozent-Classics** tritt Salonen mit dem Philharmonia Orchestra London in Zürich, Bern, Genf und Luzern auf. Neben Werken von Brahms und Beethoven (ZH, BE) beziehungsweise Sibelius (GE, LU) kommt dabei auch ein Kompositionsauftrag an den Westschweizer **Musiker** Richard Dubugnon (*1968) zur Uraufführung.

Esa-Pekka Salonen, Sie präsentieren dem Publikum immer wieder neue Klänge. Wollen Sie damit eingeschliffene Hörgewohnheiten herausfordern?



Es wäre gefährlich, ein Orchesterleben zu führen, in dem man nur das alteingesessene Publikum beachtet und endlos dieselben berühmten Werke rauf und runter spielt. Die Distanz von uns zu Beethoven wird täglich grösser und der Bezug zu ihm kleiner. Ich fürchte den Tag, da unsere Beziehung zu Beethoven abbricht. Wenn wir zuwenig neue **Musik** spielen, können wir die Relevanz der alten gar nicht bewahren; sie verbindet das alte organisch mit dem neuen Repertoire.

Sie studierten in Finnland und Italien. Das tönt nach einer idealen Verbindung von romanischer und nordischer **Kultur** – ein Klischee? Ich ging nach Italien, um eine unterschiedliche **Kultur** zu erleben – und lernte, dass ich an mir nichts ändern kann. Ich bin Finne, ich kann das nicht abwaschen, das ist wunderbar. Nordische Menschen sind anders als mediterrane: das Temperament, das Denken, die Art, wie wir reagieren.

Sie waren damals einer jener Jungstars, die vom Publikum heute geliebt werden. Fühlen Sie sich 25 Jahre später als Teil einer Dirigenten-Generation?

Sogar sehr bewusst! Wir sind eine klar benennbare Gruppe der Post-Jetset-Dirigenten-Generation, dazu zählen Kollegen wie Franz Welser-Möst, Ingo Metzmacher, Antonio Pappano und Simon Rattle. Wir kamen nach den «grossen Jungs», nach Muti, Maazel, Mehta oder Karajan. Wir wurden zwar mit diesen Jetsettern gross, wollen aber nicht mehr die ganze Welt **musikalisch** beherrschen, sondern mit unseren Orchestern etwas entdecken. Anstelle globaler Dominanz geht es eher darum, Mitglied einer Gesellschaft zu werden.

Ist es schwierig, als Dirigent noch keiner der ehrwürdigen Alten, aber auch kein gehyptes Junggenie mehr zu sein?

Ich bin sehr glücklich dort, wo ich bin. Ich kämpfe nicht mehr, es geht in diesem Beruf nicht um Freunde oder Feinde. Ich fühle mich nicht jung, aber ich fühle mich gut, niemand nennt mich einen alten Maestro. Das ist nicht schlimm. Ich dirigiere besser als je zuvor. Und ich hoffe, dass ich fit bleibe und eines Tages einer dieser altehrwürdigen, bewunderten Dirigenten werde ... (lacht)

Konzerte von Gustavo Dudamel oder Zubin Mehta sind schneller verkauft.

Das gebe ich zu. Aber ich bin das Produkt, nicht der Verkäufer. Und ich bin wirklich nicht an einer globalen Dominanz interessiert: Ich will mit ein paar Orchestern, die ich sehr gut kenne und gern habe, etwas schaffen, das Wert hat. Ich will vermehrt auch mit jungen **Musikern** zusammenarbeiten und ein – vielleicht – neues Publikum ansprechen. Berühmt sein ist ja schön und gut. Aber das interessiert mich nicht.

In den letzten zehn Jahren hat sich das Umfeld verändert – die **Eventkultur** nimmt zu, der Kampf ums Publikum wird härter.

Die Tatsache, dass Menschen ihre **Musikgewohnheiten** ändern, ist nicht so schlimm. Die Leute agieren flexibler und wollen sich nicht mehr verpflichten, jeden ersten Dienstag im Monat ins **Konzert** zu gehen. Aber wenn wir für sie **Projekte** kreieren, die eine Identität haben, die **kunstvoll** und voller intellektueller Energie sind, dann hat unsere **Kunstform** eine Zukunft und ein Publikum. Ich habe keine Angst, dass die Konzertbesucher einmal aussterben. In London lockten wir sie mit einem Wiener **Projekt** ins **Konzert**, bei dem wir mit **Kunstmuseen** zusammengearbeitet haben. Die acht Veranstaltungen verkauften sich prächtig. In Grossstädten wie Paris, London oder New York passiert so viel Spannendes, da liegt die Herausforderung darin, etwas zu schaffen, das über dem Grundrauschen steht.

Ist das Programm nicht auch eine Frage des Budgets? Wer sparen muss, programmiert populärer.



Dieser Weg ist falsch. Interessanterweise setzen heute viele Konzertanbieter gerade wegen der finanziellen Probleme verstärkt auf **künstlerisch** spannende **Projekte**. Sie investieren ihre knappen Mittel lieber in etwas Wertvolles als in austauschbare Standardabende. Unsere einzige Waffe gegen Einsparungen – neben Sponsoren – ist die Qualität: **Künstlerische** Integrität ist wichtiger als die Anpassung an den Markt.

Was derzeit boomt, sind Klassikfestivals. Kann der normale Betrieb davon lernen?

Absolut! Es geht wieder um die Interaktion von **Kunstformen**, die sehr stimulierend sein kann. Im Rückblick auf meine Jahre in Los Angeles stelle ich fest, dass unsere erfolgreichsten **Projekte interkultureller** Art waren. Wir haben die Disziplinen vermischt, das war sehr stimulierend. Zum Beispiel machte der **Videokünstler** Bill Viola eine szenische Umsetzung für Richard Wagners «Tristan». Viele Viola-Bewunderer hörten daraufhin zum ersten Mal diese **Musik**.

Menschen, die vorher noch nie im Konzertsaal waren?

... zum Teil. Es gibt ein grosses Segment an Zuhörern, die wir nie richtig erreichen. Sie sind vierzig, fünfzig Jahre alt, gut gebildet – Menschen, die in vielen Bereichen für Qualität in ihrem Leben sorgen. Sie besuchen **Kunstaustellungen**, **Theater**, Kinos. Aber Sinfoniekonzerte passen nicht in ihr Programm. Unsere interdisziplinären Abende brachten sie ins **Konzert**.

Im Rahmen der **Migros-Kulturprozent-Classics** gibt Esa-Pekka Salonen mit dem Philharmonia Orchestra London Ende Oktober vier Konzerte in der Schweiz:

Tonhalle Zürich, 27.10.2015, 19.30 Uhr

Kultur Casino Bern, 28.10.2015, 19.30 Uhr

Victoria Hall Genf, 29.10.2015, 20.00 Uhr

KKL Luzern, 30.10.2015, 19.30 Uhr

Informationen und Tickets

Agenda

Weitere Beiträge zum Thema

Gespräch mit Intendant Mischa Damev: «Wir öffnen ein Fenster in die Welt»

Gespräch mit **Solistin** Arabella Steinbacher (Violone): «Ich spiele auf natürliche Art, ohne grosse Show»